ANNA SCHNEIDER

Planet Girl

Es war still in der Straße, Dunkelheit sank langsam über die Stadt. Die Straßenlaternen glimmten auf und tauchten die Fassaden in sanftes Licht. Im ersten Stock des hellblauen Eckhauses ging die Beleuchtung an.

Gespannt wartete er im Schutz des dunklen Hauseingangs direkt gegenüber, wen er gleich sehen würde. Seinen Sonnenschein oder sein Abendrot? Sie waren wie Tag und Nacht, die beiden Schwestern, so verschieden und so einzigartig, jede auf ihre Art. Lange hatte er nach ihnen gesucht ...

Mit der Linken knetete er das Baumwolltuch in seiner Tasche, das er immer bei sich führte. Die Kühle des Stoffes beruhigte ihn. Und das brauchte er auf seinem Posten: Ruhe und Geduld. Er bewegte den Zeigefinger zum Auslöser des Camcorders, den er mit der anderen Hand unverwandt auf das große Fenster gerichtet hielt. Dahinter befand sich vermutlich das Wohnzimmer. Würde sich eine

der Schwestern zeigen? Als hätten sie seine Sehnsucht gespürt, bewegte sich etwas in der Wohnung. Er drückte auf Start: Ein Schatten erschien; binnen Sekunden stoppte er die Aufnahme wieder. Es war nur die Mutter. Was für ein Pech. Dann würde er seinen Sonnenschein heute nicht mehr erleben. Der kam nur, wenn die Mutter sich nicht im Wohnzimmer aufhielt. Er vermutete, dass sie sich nicht mochten. Armer, einsamer Sonnenschein. Er seufzte. Gerne würde er bei ihr sein, sich um sie kümmern.

Er kniete sich hin und stellte sich auf eine längere Wartezeit ein, ließ jedoch die beleuchteten Fenster keinen Moment aus den Augen. Wenn er Glück hatte, tauchte Abendrot noch auf. Er drückte das Tuch an seine Wange. Wie es sich anfühlte: glatt, kühl, sanft. Seit er es in der Umkleidekabine an sich genommen hatte, während sein Sonnenschein im Sportunterricht schwitzte, tröstete er sich täglich damit. Er wollte, er *musste* etwas von ihr besitzen. Ihr Duft hing noch immer schwach in dem Stoff. Tief sog er den Geruch ein: so frisch wie der Frühling, mit einem Hauch von Zitrone. Er ließ sich von seiner Fantasie beflügeln.

Da. Eine Bewegung am Fenster forderte erneut seine Aufmerksamkeit: Abendrot. Sie war da. Von ihr hatte er noch nichts erbeuten können. Sie trug keine Tücher und Schals und wenn, würde sie ihre Schätze nicht aus den Augen lassen. Sie war nicht so vertrauensvoll wie ihre Schwester. Aber er wusste ohnehin, dass sie anders riechen würde. Nach Moschus. Schwer, exotisch. Vielleicht mit einem Hauch Vanille.

Gerade als er daran dachte, schob sie den festen bordeauxfarbenen Vorhangstoff, der die Außenseiten des Fensters flankierte, ein Stück zur Seite, presste ihre Stirn gegen die Fensterscheibe und spähte auf die Straße. Das tat sie oft, so als würde sie spüren, dass jemand sie ansah. Die Farbe des Stoffes passte zu ihrer blassen Gesichtshaut und schmeichelte ihrem Teint. Er führte den Finger wieder zum Auslöser und sah durch den Sucher direkt in ihre grünen Augen, die sie mit den Händen abschirmte, um die dunkle Straße besser im Blick zu haben. Zurückweichen musste er nicht, denn er war perfekt im Schatten des Hauseingangs verborgen. Oft genug hatte er hier gekauert und die Schwestern beobachtet, bis das Licht in der Wohnung erlosch. Vor dieser Tür konnte er sich aufhalten, solange er wollte. In dem Haus wohnten nur ältere Leute, die am Abend noch einmal ihren Hund ausführten und danach aus Angst vor Einbrechern die Tür fest hinter sich verriegelten, bevor sie gemeinsam vor dem Fernseher einschlummerten.

Er zoomte ihr Gesicht näher heran. Die Bildqualität wurde dadurch schlechter, aber er wollte ihre Züge später groß in seinem Zimmer sehen. Überdimensional mit dem Beamer an die Wand geworfen. Er sehnte die nächtlichen Stunden in seiner Wohnung herbei, wo er sie beide genießen konnte: der einen Bild und der anderen Duft ...

Einem reichen Manne, dem wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, dass ihr Ende herankam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: »Liebes Kind, bleib fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel auf dich herabblicken und will um dich sein.«

Amelie zog die Schublade auf, nahm drei Messer heraus und legte sie sorgfältig auf die jeweils rechte Seite neben die Teller mit dem roten Rand. Rot. Die Lieblingsfarbe ihrer Stiefmutter. Sie unterdrückte einen Seufzer. Nur rasch die Gläser mit Orangensaft füllen, dann hatte sie alles erledigt und konnte es sich gemütlich machen. Ein Blick auf die Küchenuhr. Fünfzehn Minuten blieben ihr noch.

Der Wasserkessel pfiff und sie goss sich einen Tee auf. Erdbeer-Sahne, ihre Lieblingssorte. Sie sog den feinen,

süßlichen Geruch ein, den sie wie immer als tröstlich empfand. Viel mehr brauchte sie morgens nicht: Ruhe, Wärme und eine Kleinigkeit zu essen. Diese wenigen Minuten, in denen sie sich frei in der Wohnung bewegen konnte, ohne ein anderes Familienmitglied zu treffen, waren ihr die liebsten, seit sie hier wohnte. Sie machte es sich am Tisch bequem, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, setzte die Füße auf den Stuhl gegenüber und zog ihr Nachthemd darüber, damit sie nicht fror. Durch das Balkonfenster schaute sie auf den Hinterhof. Im Baum saßen zwei Tauben, die sich lauthals stritten. Der blaue Himmel dahinter war mit bauschigen weißen Wolken übersät. Es versprach, ein schöner Tag zu werden.

Sie nahm den Beutel aus dem Tee, der nach vier Minuten lange genug gezogen hatte. Dann richtete sie den Blick erneut nach draußen. Als die Dusche im Bad nebenan anging, horchte sie kurz auf.

Zwei Monate lebte sie mit ihrer neuen Familie in dieser Wohnung. Wenn man das hier überhaupt als Familie bezeichnen konnte. Sie erinnerte sich noch genau an den Tag, als ihr Vater aufgeregt von seiner neuen Liebe erzählt hatte. Damals lag eine leichte Röte auf seinen Wangen, seine Augen strahlten und sie musste lächeln, als sie seine beinahe kindliche Freude sah. Er war so glücklich gewesen. Zum ersten Mal, seit seine Frau – ihre Mutter – mit 41 Jahren an Krebs gestorben war. Amelie schmiegte ihre Wange an die warme Tasse.

In den ersten Monaten hatte er alles getan, um die Lücke zu füllen, die ihr Tod in Amelies Leben gerissen hatte. Er

war dabei immer dünner und schweigsamer geworden, achtete nicht mehr auf sich selbst. Ihr war es vorgekommen, als hätte die Mutter seine unbeschwerte Seite mit ins Grab genommen.

Bis er auf einer Dienstreise die Neue kennenlernte: Heike Conrads. In einem Supermarkt hatte er rasch etwas zum Abendessen einkaufen wollen und war dabei versehentlich mit Heike so hart zusammengestoßen, dass ihr dabei ein Glas Gurken mit lautem Klirren aus dem Einkaufskorb gefallen war. Sie hatte ihn erst wütend angeblafft, aber als sie in sein Gesicht schaute, war sie plötzlich verstummt. Und dann waren sie beide gleichzeitig in lautes Gelächter ausgebrochen. Als Wiedergutmachung für den Ärger lud ihr Vater Heike anschließend zum Essen ein. Nach zwei Stunden in einer Pizzeria hatten sie bereits Adressen ausgetauscht, und er war mit einem Mal heilfroh gewesen, dass sein Projekt noch viele weitere Reisen in Heikes Heimatstadt erfordern würde. Sie sei perfekt, hatte er lebhaft berichtet, tüchtig, liebenswert und auch sie lebte alleine mit ihrer Tochter. »Das war eine Fügung des Schicksals«, sagte er. Und so hatte es sich zunächst auch angefühlt.

Amelies Begeisterung legte sich jedoch schnell, als sie Bekanntschaft mit der Neuen machte. Heike hatte schmale Lippen und einen Zug um den Mund, der ihr von Anfang an unsympathisch war. Als sie sich gegenüberstanden, musterte Heike sie von oben bis unten und blähte die Nasenlöcher. Es war nur eine winzige Geste, kaum wahrnehmbar, aber Amelie ahnte, dass Heikes Urteil über sie nicht positiv ausgefallen war. Doch ein Blick auf ihren Vater, der gelöst

und albern mit seiner neuen Liebe umging, ließ sie schweigen. Sie würde sich bemühen, ihrem Vater zuliebe alle Vorbehalte wegzuschieben. Deshalb ging sie einen Schritt auf die Frau zu, reichte ihr höflich die Hand ... die Heike nur für den Bruchteil einer Sekunde berührte.

Schon nach kurzer Zeit bat ihr Vater sie erneut zu einem Gespräch und eröffnete ihr unumwunden, dass er mit Heike zusammenziehen wollte. Er ließ Amelie nicht gerne alleine, sorgte sich um sie, während er die ganze Woche beruflich unterwegs sein musste. Es reichte ihm nicht, dass die Nachbarin, die selbst drei Kinder hatte, im Notfall für sie da war. Oder auch Biene, Amelies beste Freundin, und deren Mutter. Bald stand wieder ein neues Großprojekt an, das ihn für längere Zeit in eine andere Stadt führen würde. Es wäre ihm wohler, wenn sie regelmäßig essen würde und jemanden hätte, mit dem sie reden könnte. »Über Frauensachen, Amelie, du weißt schon«, hatte er gesagt. Und schließlich argumentierte er mit Heikes Tochter Sarah, die in Amelies Alter war. »Du hast dir doch immer Geschwister gewünscht«, meinte er. Was hätte sie daraufhin erwidern können? Und wie glücklich er war, ließ sich nicht übersehen.

Amelies Hände waren vor Aufregung feucht, als das erste Treffen anstand. Sie war immer viel alleine gewesen. Obwohl sie beliebt war, vertraute sie eigentlich nur Biene wirklich. Alle anderen waren einfach nur Schulfreunde oder nicht mehr als gute Bekannte. Tatsächlich hatte sie schon als kleines Kind von einer Schwester geträumt. Doch als die ganz in Schwarz gehüllte Sarah mit griesgrä-

migem Gesichtsausdruck hinter ihrer Mutter hergetrottet kam, das Kinn hob und vielsagend grinste, war ihr klar, dass sie niemals die Schwester sein würde, die sie sich vorgestellt hatte. Nicht einmal die glänzenden schwarzen Handschuhe, die bis über die Ellbogen reichten, hatte sie ausgezogen. Es war ein seltsames Gefühl, Sarahs Hand in diesem Stoff zu drücken, der sich so künstlich anfühlte. Je länger sie hier wohnte, umso undurchschaubarer wurde Sarah für sie. Sie wusste nie, was die Stiefschwester gerade dachte. Sarah war wie ein trüber Tümpel: Man sah die Oberfläche, aber nicht, was sich darunter verbarg.

Amelie trank einen weiteren Schluck Tee, tunkte dann ihr Milchhörnchen hinein und biss das feuchte Ende ab, bevor etwas auf ihr Nachthemd tropfen konnte. Die Tauben hatten sich beruhigt und erholten sich dick aufgeplustert von ihrem Streit.

Zwei Monate. Und ihr Vater war mehr unterwegs als bei seiner neuen Familie. Die ersten beiden Wochen in den Sommerferien hatte er beim Einrichten geholfen, bis alles an Ort und Stelle stand, die Lampen und Bilder hingen. Danach wurde es still um Amelie. Heike und Sarah waren ein eingespieltes Team und lebten, als sei sie gar nicht da. War Jörg zu Hause, gurrten sie um die Wette und bezogen sie plötzlich mit distanzierter Freundlichkeit ein. Amelie spielte mit – ihrem Vater zuliebe.

Zum Glück hatte sie ein eigenes Zimmer, in das zwar nicht viel mehr passte als ein Bett, ein Schreibtisch und ein Schrank, aber es war ihr Reich, ging wie die Küche nach hinten zum Hof raus und sie konnte sich wunderbar

entspannen, wenn sie in die wiegenden Zweige des Baumes schaute und sich hinträumte, wo immer sie wollte.

Auch jetzt nutzte sie die Zeit, die ihr blieb, bevor Sarah und die Mutter die Küche einnahmen. Die Wohnung hatte 120 Quadratmeter und besaß zwei Bäder. »Ein Muss für eine Familie mit drei Frauen, Jörg!«, hatte Heike geflötet, als sie nach einer gemeinsamen Wohnung suchten. Und so konnten sie sich gut aus dem Weg gehen. Amelie hatte sich angewöhnt, als Erste aus dem warmen Bett zu schlüpfen und in Ruhe zu frühstücken, während die beiden anderen je ein Bad besetzten und erst wieder daraus hervorkamen, wenn sie komplett angezogen und geschminkt waren. Heike, die eher der sportliche Typ war, sah man im Grunde nicht an, was sie dort so lange tat. Aber Sarah, die ihre Augen mit schwarzen Balken umrahmte und deren kupferrotes Haar ihr fast bis zum Po reichte, striegelte dieses so lange, bis es geschmeidig war und glänzte. Amelie hatte aufgrund der eher schlampig wirkenden Kleidung ihrer Stiefschwester beim ersten Treffen geglaubt, Sarah würde keinen großen Wert auf Körperpflege legen. Seit sie mit ihr zusammenlebte, bemerkte sie aber, dass das Bedürfnis nach Reinlichkeit bei ihrer Schwester beinahe pedantische Züge hatte. Sarah roch auch sehr gut. Es war ein erdiger, schwerer Duft, der perfekt zu ihrer mysteriösen Erscheinung passte.

Amelie tunkte erneut ihr Milchhörnchen ein, streute dieses Mal aber noch ein klein wenig Zucker auf die feuchte Seite. Sie brauchte heute etwas Süßes für die Seele. Als sie genüsslich den Belag ableckte, hörte sie die Klospülung

und die erste Tür. Die Ruhe war vorbei. Schnell schob sie den letzten Bissen in den Mund und räumte ihren Teller weg. Eine hohe Stimme gellte genervt durch den Flur, dann knallte eine Tür. Amelie nahm ihre Tasse, drückte den Power-Knopf der Kaffeemaschine und huschte schnell in ihr Zimmer, um sich für die Schule fertig zu machen. Normalerweise sprang auch sie kurz unter die Dusche, aber da sie wegen des wundervollen Spätsommerwetters in dieser Woche statt in der aufgeheizten Sporthalle zu schwitzen, ins Freibad gehen würden, schlüpfte sie einfach in Jeans und T-Shirt. Dann kämmte sie ihre langen blonden Haare durch und band sie zu einem Zopf. Amelie streckte ihrem Spiegelbild die Zunge raus und grinste. Es hatte einen Vorteil, wenn sie gar nicht erst ins Bad ging: Dann durfte *Madame* ihre Sachen, die ganz sicher wieder überall auf dem Boden herumlagen, selbst wegräumen. Sonst war Amelie es, die Sarahs achtlos hingeworfene Handtücher zum Trocknen aufhängte. Aber am schlimmsten waren Sarahs rote Haare im Waschbecken – ekelhaft! Sie hatte sie einmal gebeten, die doch bitte wegzuwischen, worauf sie nur einen genervten Pfiff durch die Zähne erntete – und seitdem fand sie eher mehr als weniger Haare im Becken. Sie hasste es, aber was sollte sie machen? Heike hatte die Aufgaben im Haushalt verteilt und ihr den Badezimmerdienst zugewiesen. Wenn die Bäder nicht glänzten, gab es von beiden Damen Stress. Egal. Schwungvoll warf sie ihre Tasche über die Schulter und stürmte zur Tür hinaus, nachdem sie ein überfreundliches »Tschüss« in den Flur gerufen hatte.